Nro. 23. 1867.



# Lesefrüchte.

## Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

von **Dr. Hermanus Petersen.**

(Beilage zum Bürgerblatt.)

Verantwortlicher Redacteur: J. Neesen. Emmerich, Sonntag den 9. Juni. Druck und Verlag der J. L. Romen'schen Buchhandlung.

## Der Väter Sünden.

Novelle von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Es war am Abend desselben Tages, an welchem Heinrich Lüders das Grab seines Vaters besucht hatte, um das Monument zu besichtigen, als ein ärmlich gekleidetes junges Mädchen in die Stube des Pfandleihers trat und schüchtern, mit sichtbaren Zeichen der Angst und Befangenheit sich dem langen, breiten Tische näherte, hinter welchem Johann Niemeyer seine Kunden zu empfangen pflegte.

Das Aeußere des Pfandleihers war nicht so abschreckend, wie man's in der Regel sich vorgestellt und geschildert findet. Er war kein kränklicher, hüstelnder, hektischer Greis in abgetragenem Schlafrock und desgleichen Pantoffeln, in dessen scharf markirten Zügen Habgier und Tücke in höchster Potenz sich spiegeln, der trotz seinem Keuchhusten und seinem Asthma mit der Behendigkeit einer Katze durch das Haus schleicht. Nichts von alle dem — Johann Niemeyer besaß einen kräftigen Körperbau, und sein Gang und seine Haltung waren die eines rüstigen, im besten Alter stehenden Mannes. Seine allerdings scharf markirten Züge trugen den Ausdruck der Gutmüthigkeit und in seinen blauen Augen leuchtete so viel Menschenliebe und herzliches Wohlwollen, daß man billig erstaunen mußte über den Contrast in der äußern Erscheinung dieses Mannes zu dem verächtlichen, entsittlichenden Gewerbe, welches er betrieb. Und diese Gutmüthigkeit, dieses Wohlwollen ermuthigten besser und rascher als es Worte gethan haben würden, das Mädchen. Kaum aber hatte Johann Niemeyer einen Blick auf den Ring geworfen, den das Mädchen ihm überreichte, als das freundliche Lächeln von seinen Lippen verschwand und ein Schatten des Unmuths sich auf seine hohe Stirn lagerte.

„Bist Du auch die rechtmäßige Eigenthümerin dieses Ringes?" fragte er, und der Ton seiner Stimme klang so rauh, daß das kaum fünfzehnjährige Kind erschreckt zurückwich. „Sag' mir die Wahrheit; es würde mich schmerzen, wenn ich mich genöthigt sähe, die Polizei zu rufen."

„Ja, er ist mein rechtmäßiges Eigenthum, oder vielmehr das meiner Schwester," erwiderte das Mädchen schüchtern, aber in jenem ruhigen, überzeugenden Tone, der niemals den Stempel der Wahrheit verleugnet; „wir erbten ihn von unserer Mutter, und nur die höchste Noth konnte uns bewegen —"

„Von Eurer Mutter?" unterbrach der Pfandleiher sie rasch und sein Blick ruhte forschend, mit dem Ausdrucke freudiger Ueberraschung auf den hübschen Zügen des Kindes. „Wie heißest Du?"

„Maria Lemberg."

„Und Deine Schwester?"

„Katharina."

Der Pfandleiher hielt noch immer den dünnen, schmalen Goldreif in der Hand, er gab ihn jetzt dem Mädchen zurück.

„Er ist das Erbtheil Deiner Mutter und vielleicht das Einzige, was Euch an sie erinnert, vielleicht das Heiligste und Theuerste, was Ihr besitzt," sagte er, und dem Kinde fiel es auf, daß die Stimme des Mannes zitterte.

„Ich will Euch dieses theure Andenken nicht rauben, und wenn Eure Noth wirklich so groß ist, wie Du sagtest, dann —"

„Ja, Herr, das ist sie," unterbrach Maria ihn traurig, „und wenn Sie uns auf diesen Ring nicht einige Schillinge leihen wollen, dann wissen wir keine Hülfe mehr. Wir sind zu stolz, um zu betteln, lieber Herr; wenn Katharina nicht so plötzlich erkrankt wäre, so hätten wir nicht nöthig, unsere geringe Habe zum Pfandleiher zu bringen. Denn meine Schwester ist eine sehr geschickte und fleißige Arbeiterin, und ich helfe ihr, so gut ich es vermag; aber seit ihrer Krankheit wollen uns die Leute keine Arbeit mehr geben."

Johann Niemeyer hatte bei den letzten Worten des Kindes eine Thür geöffnet und der Blick Maria's fiel in ein kleines, ziemlich elegant eingerichtetes Kabinet, in welchem ein großer, breitschultriger Mann saß, der in Ermangelung anderer Beschäftigung sich die Zeit damit vertrieb, daß er aus seiner kurzen Meerschaumpfeife dichte Rauchwolken vor sich hin blies. Vor ihm auf dem Tische standen alle zur Bereitung einer tadellosen Grogbowle nöthigen Ingredienzien, und das hochrothe Antlitz des Mannes verrieth, daß er ein gutes Glas Grog zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen und Annehmlichkeiten auf seiner irdischen Wallfahrt zählte.

„Goddam, alter Wallfisch, liege da schon seit einer halben Stunde auf dem Trocknen!" rief er, als der Pfandleiher die Thür öffnete. „Wenn Ihr glaubt, es sei meine Passion, mit trockener Kehle vor Anker zu liegen —"

„Gemach, gemach, Kapitän! Ihr erschreckt das arme Kind," unterbrach Niemeyer ihn. „Es war nicht meine Schuld, daß Ihr so lange warten mußtet. Jetzt seid so gut und schiebt die Riegel vor, das Geschäft bleibt heute geschlossen."

Erst jetzt bemerkte der Kapitän das Mädchen, welches schüchtern dem Pfandleiher gefolgt war. „Geschlossen?" erwiderte er erstaunt. „Goddam, das muß ein wichtiges Ereigniß sein —"

„Thut, was ich Euch sagte, und dann kehrt hierher zurück," fuhr Niemeyer ruhig fort, „vor Euch habe ich keine Geheimnisse, Ihr werdet also bald erfahren, weshalb ich wünsche, heute Abend ungestört zu sein."

Der Schiffskapiän erhob sich und ging kopfschüttelnd hinaus; aber er konnte nicht unterlassen, im Vorbeigehen seine breite, wuchtige Hand auf die Schulter des erschreckt zusammenfahrenden Mädchens zu legen und ihr einen Augenblick forschend in's Gesicht zu schauen.

„Na, hast nicht nöthig, mich zu fürchten," sagte er in einem Tone, der zutraulich klingen sollte, in Wahrheit aber so barsch und rauh klang, daß er die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen mußte, „hab' in meinem ganzen Leben noch kein Menschenfleisch gegessen und auch jetzt keine Lust, es zu versuchen."

„Würde Euch auch schlecht bekommen, denn das Kind steht unter meinem Schutze!" rief Niemeyer ihm scherzend nach. „So ist es aber in der Regel, die grobe Hülle birgt eine treue redliche Seele," fuhr er fort, während er eine Flasche entkorkte und ihren duftenden Inhalt in die Terrine goß. „Setz' Dich, Maria, und erzähle mir, wodurch diese große Noth über Euch gekommen ist. Dein Vater war, wenn ich nicht irre, Schneidermeister."

„Er war ein braver Mann," erwiderte das Mädchen, und die Mutter hat ihn sehr lieb gehabt. Wenn er auch nicht viel verdiente, es reichte doch hin, und er würde uns in Ehren groß gezogen haben, wenn nicht der liebe Gott ihn so früh zu sich genommen hätte. Als er starb, war ich vier, die Schwester elf Jahre alt; die Mutter mußte im Tagelohn arbeiten, um sich und uns zu ernähren. Das hielt sie nicht lange aus, nach sechs Jahren starb auch sie, wir standen allein in der Welt. Aber Katharina hatte Unterricht in feinen Handarbeiten genommen und etwas Tüchtiges gelernt, und das kam uns jetzt zu Statten. Sie besuchte alle die Herrschaften, bei denen unsere Mutter zu Lebzeiten gearbeitet hatte, und nicht eine unter diesen Damen wies ihre Bitte um Arbeit zurück. Katharina war fleißig und geschickt, wir hatten unser Auskommen. Da lernten wir vor einem Jahre einen jungen Herrn kennen, und seit der Zeit sind Kummer, Noth und Sorgen in unser vordem so trauliches Stübchen eingezogen. Wir hatten an einem heitern Sonntage einen Spaziergang gemacht und befanden uns auf dem Heimwege, als jener junge Herr meine Schwester anredete. Katharina mußte wohl Gefallen an ihm finden, denn sie war schon oft von jungen Herrn angesprochen worden, aber stets hatte sie die Zudringlichen mit harten Worten zurückgewiesen. Und ich muß gestehen, der junge Lüders benahm sich rücksichtsvoll —"

„Lüders!" rief der Wucherer, der von seinem Sessel blitzschnell aufgefahren war und jetzt mit flammendem Blick und bebenden Lippen dem erschreckten Kinde gegenüber stand. „Sagtest Du nicht, der junge Herr heiße Lüders? Dann wirst Du auch wissen, ob er ein Sohn des reichen Bankiers ist, den man vor vier Wochen begraben hat."

„Heinrich Lüders, jener Bankier, war sein Vater."

„Goddam! ich will an diesem Glase Grog meinen Tod trinken, wenn der Kerl sich nicht benommen hat, wie eine engherzige, schuftige Landratte!" fuhr der Schiffskapitän zornig auf.

Niemeyer warf seinem Freunde einen Blick des Vorwurfs zu und forderte das Mädchen auf, in ihrer Erzählung fortzufahren.

„Der junge Herr begleitete uns bis zur Ecke der Mühlenstraße; dort entfernte er sich, weil meine Schwester es wünschte. Aber er wußte, wo wir wohnten, und besuchte uns schon am nächsten Tage. Er gab freilich vor, daß er meiner Schwester lohnende Arbeit bringen wolle; aber wir wußten besser, weshalb er kam, und Katharina war glücklich. Von dem Tage an kam er täglich, und bald hatte meine Schwester ihn so lieb gewonnen, daß sie nicht mehr von ihm lassen konnte. Sein Benehmen war das eines gebildeten, von allen Vorurtheilen freien Mannes, man mußte ihm gut sein, wenn man ihn näher kennen lernte."

Der Blick des Wucherers ruhte unverwandt mit dem Ausdruck gespannter Erwartung auf dem Mädchen, und in diesem Blicke lag so viel Haß, Hohn und Entrüstung, daß Marie unwillkürlich erbebte. „Weiter!" herrschte er mit

heiserer Stimme das Kind an, als es, plötzlich aufblickend, entsetzt schwieg. „Deine Schwester liebte ihn?“

„Ja, sie liebte ihn so sehr, daß sie, als er ihr seine Liebe gestand, ihm ohne Zögern und ohne Bedenken Herz und Hand zusagte. Nichts konnte ihr Vertrauen auf ihn erschüttern, eine alte Freundin unserer Mutter hat sie oft gewarnt, Katharina hielt es für unmöglich, daß ihr Verlobter sie täuschen werde.“

„Und er that es doch, he?“ rief der Kapitän zornig. „Goddam, ich möchte diesem reichen Burschen die Katze geben, daß er den Fockmast für einen Leuchtthurm halten sollte!“

„Ruhig, Kapitän, ruhig,“ sagte der Wucherer, der mit verschränkten Armen auf und ab wanderte, um seiner Aufregung Herr zu werden. „Noch wissen wir nicht das Ende, vielleicht ist es nicht so schlimm, wie wir es uns vorstellen.“

„Es ist ein trauriges, ein sehr trauriges Ende,“ fuhr das Mädchen schmerzlich bewegt fort. „Kurz vor dem Tode des Bankiers erkrankte meine Schwester, und seitdem ließ ihr Verlobter sich in unserm Hause nicht mehr blicken. Katharina schrieb ihm, daß sie krank sei. Ich ging nach seines Vaters Tode zu ihm, aber der Diener wies mich ab, und der Brief blieb ohne Antwort. Meine Schwester war hierüber sehr, sehr traurig. Als wir die Nachricht von dem Tode des Bankiers erhielten, hatten wir uns der frohen Hoffnung hingegeben, daß jetzt der Heirath nichts mehr im Wege stehen werde, und gerade jetzt sollten wir erfahren, daß —“

„Aber hat denn Deine Schwester keinen Versuch gemacht, ihm in's Gewissen zu reden?“ fragte der Pfandleiher.

„Sobald sie sich so weit erholt hatte, ging sie in sein elterliches Haus, und es gelang ihr, die Thür seines Kabinets zu finden, ehe ein Diener sie bemerkte. Er erschrak, als er so plötzlich sie eintreten sah, aber zu einer Erklärung kam es nicht; denn noch ehe Katharina Zeit fand, ihm das zu sagen, was ihre Seele bedrückte, erklärte er ihr, der Tod seines Vaters habe ihm so viele Geschäfte aufgebürdet, daß es ihm bisher noch nicht möglich gewesen sei, sie zu besuchen. Sie möge nur noch einige Tage sich gedulden, sobald er die dringendsten Geschäfte erledigt habe, werde er kommen.“

„Wann geschah das?“ unterbrach Niemeyer sie rasch.

„Vorgestern.“

„Und er hat sich seitdem noch nicht blicken lassen?“

„Nein.“

„Wird sich auch nicht mehr blicken lassen, so wahr ich Richard Schmidt heiße!“ rief der Kapitän, der inzwischen zu verschiedenen Malen sein Glas geleert hat.

Der Wucherer wanderte eine geraume Weile schweigend auf und ab; man sah ihm an, daß ein heftiger Kampf in seiner Seele tobte. Was mochte ihn bewegen, so großen Antheil an dem Schicksal der beiden Waisen zu nehmen? Wenn ihn die niederträchtige Handlungsweise des jungen Herrn so sehr empörte, hatte er als Pfandleiher nicht an jedem Tage Gelegenheit, ähnliche Heldenthaten sich berichten zu lassen? War es das erste Mal, daß er einen Blick in das Elend der Armen warf, daß er den faulen Fleck in den socialen Verhältnissen, daß er das Laster in seiner scheußlichen Nacktheit kennen lernte?

Du sagtest vorhin, Deine Schwester sei eine fleißige, geschickte Näherin und an Arbeit habe es ihr nicht gefehlt,“ nahm er nach einer Pause wieder das Wort, „wie also kam es, daß Ihr genöthigt wurdet, mir den Trauring Eurer Mutter zu bringen?“

„Die Krankheit Katharina's hat unsere Kasse vollständig geleert, die Arbeit blieb liegen, das Wenige, was ich schaffen konnte, reichte nicht hin, unsere Bedürfnisse zu bestreiten. Vorgestern nun, nach dem Besuch bei ihrem Bräutigam, ging meine Schwester zu den Damen, für die sie bisher gearbeitet hatte. Einige ließen sich verleugnen, die Andern sagten ihr geradezu, seitdem sie sich einem unehrenhaften Lebenswandel ergeben habe, dürfe sie auf Vertrauen, Achtung und Unterstützung nicht mehr rechnen.“

„Hol' sie der Teufel allesammt!“ rief der Kapitän erbost. „Ein Urtheil zu fällen, ist Kinderspiel; aber man soll erst an den Balken im eigenen Auge denken, ehe man Andern einen Splitter ausziehen will!“

„Und nun?“ fragte der Pfandleiher. „Was wollt Ihr nun thun?“

„Noch wissen wir's nicht,“ erwiderte das Mädchen, über dessen bleiche Wangen langsam eine Thräne rollte. „Katharina meint, der liebe Gott werde wohl helfen, in der höchsten Noth sei er ja am nächsten.“

„Goddam, Deine Schwester ist ein ganz gescheidtes Frauenzimmer,“ sagte der Kapitän, der sich erhoben hatte und jetzt, mit dem gefüllten Glase in der rechten und der Pfeife in der linken Hand, vor dem Kinde stand. „Unser Herrgott und das Takelwerk, so lange die beiden noch da sind, fürchte ich auf hoher See den Sturm nicht. Da, trink', es wird Dir gut thun. Heinrich Lüders heißt das Bürschchen? Werd' mir den Namen merken; wenn er mir einmal in den Cours kommt, kann er sich auf eine volle Ladung von der Breitseite gefaßt machen.“

Der Pfandleiher schien zu einem Entschlusse gekommen zu sein, er öffnete einen hohen, breiten Schrank, der fast ein ganzes Viertel des Kabinets einnahm, holte aus demselben eine Rolle Leinwand und forderte das Mädchen auf, ihn zu begleiten.

„Wohin?“ fragte der Kapitän, der diesen Entschluß erwartet zu haben schien.

„Wohin? Glaubt Ihr, ich werde jenes Urtheil unterschreiben und die armen Waisen dafür büßen lassen, daß sie von einem Nichtswürdigen hintergangen wurden? Kapitän, die Sünden der Väter sollen heimgesucht werden an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, — denkt an diese Worte, wenn ich Euch einmal erzähle, weshalb ich aus meinem schönen Indien heimgekehrt bin.“

Der erschütternde Ernst, mit welchem der Wucherer diese Worte gesprochen hatte, ließ den Kapitän erkennen, daß nicht das Mitgefühl allein, sondern ein tiefer liegender Grund seinen Freund bewog, die beiden Waisen thatkräftig zu unterstützen. Aber er fand jetzt keine Zeit, ihn zu bitten, seine Neugierde zu befriedigen; denn noch ehe er sich von seinem Erstaunen über den dunkeln Sinn jener Worte erholt hatte, waren Niemeyer und das Mädchen schon hinausgeeilt.

### 3. Kapitel.

Das Stübchen, welches die beiden Waisen in dem Hause an der Mühlenstraße bewohnten, war zwar ärmlich, aber doch sehr wohnlich eingerichtet. Die Reinlichkeit und der Ordnungssinn, die in demselben herrschten, mußten sofort einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck machen, und so einfach, ja mangelhaft die Einrichtung auch war, der Gemüthsmensch konnte sich in diesem bescheidenen Raume ganz behaglich fühlen.

Blendend weiße Gardinen verhüllten die halb erblindeten Scheiben des kleinen Dachfensters, eine nicht minder weiße Decke war über das geräumige Bett gebreitet und wohin der Blick nur fiel, überall begegnete er den Spuren einer rastlosen Thätigkeit, deren Triebfeder Ordnungssinn und Liebe zur Reinlichkeit waren. Wie oft hatten an stillen Sonntagnachmittagen, wenn die Arbeit ruhte, die Mädchen sich umgeblickt und mit stolzer Genugthuung einander erklärt, daß es in ihrem Stübchen schöner und traulicher sei, wie in manchem Palast.

Still und friedlich waren den Schwestern die Jahre verstrichen; nur Wohlwollen und Liebe hatten sie bei den Menschen gefunden und deshalb trugen auch sie ihnen Liebe und Wohlwollen entgegen.

An die Liebe klammert das Menschenherz sich, wie der Schiffbrüchige sich an den Mast klammert, der ihn über's Meer in den Hafen tragen soll. Glücklich der, dem es beschieden ist, an ihrer Seite durch das Leben zu wandern, auf dessen Grabhügel ihre Hand die Trauerweiden und Cypressen pflanzt! Ihrer sind nur Wenige, die Meisten erleiden Schiffbruch und retten nichts als ein gebrochenes, verzweifeltes Herz. Ach ja, der Egoismus ist ein Unkraut, welches in unserer gesegneten Zeit gar üppig wuchert und viele edle Pflanzen im Keime erstickt.

Wie üppig und hoffnungsreich war in der Seele Katharina's die Liebe empor gekeimt und gewachsen! Wie herrlich hatte sie sich entfaltet mit ihren Blättern und Blüthen, welche süße, heitere Träume hatte sie dem Herzen des Mädchens vorgegaukelt! Wie herrlich und köstlich war das stolze Luftschloß gewesen, welches Katharina auf ihre Liebe, als auf ein festes, unerschütterliches Fundament gebaut hatte! Und wie rasch war dieses Fundament eingestürzt! Es waren wunderbar köstliche Stunden gewesen, in denen er vor ihr saß, Hand in Hand, Auge in Auge; sie hatte dem süßen Klange seiner Stimme gelauscht und den Wiederschein ihrer eigenen reinen, innigen Liebe in seinen schönen Augen gesehen. Jedes seiner Worte war ein Schwur der Liebe und Treue, jeder seiner Blicke sagte ihr, daß ihr allein all' sein Denken und Fühlen angehöre. Ihre Seele hatte auf Engelsfittigen sich jubelnd zum Throne des Höchsten emporgeschwungen und dem Schöpfer aller Dinge gedankt für all' das Glück und die Seligkeit, die sie durchströmte. Sie dachte nicht an den schweren Kampf, den ihre Liebe noch kämpfen mußte mit den Vorurtheilen des Standes, dem ihr Geliebter angehörte; sie erschrak nicht vor der Kluft, die zwischen ihr und ihm gähnte.

So war es gewesen Tage, Wochen, Monate; dann umdüsterte der Horizont sich, und ein eisiger Hauch wehte über die Blüthen ihrer Liebe. Den Stunden des Glücks folgten die Tage des Kummers und der Noth. Katharina konnte und wollte nicht glauben, daß er mit ihrer Liebe, ihrem Vertrauen nur gespielt habe, daß die Liebe, die in seinen Blicken, seinen glühenden Worten sich abgespiegelt hatte, nur erheuchelt, nur das Strohfeuer der Leidenschaft gewesen sei. Ihrer reinen Seele lag die Möglichkeit eines solchen niederträchtigen Betruges so fern, daß sie auch jetzt noch jeden Gedanken an seine Untreue, jeden Zweifel an seiner Treue zurückwieß, das sie auch jetzt noch fest darauf vertraute, er werde zu ihr zurückkehren.

(Fortsetzung folgt.)

## Allerlei.

Es ist bekannt, wie genau man sich in England an den buchstäblichen Ausdruck in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens hält. Ein Mitglied jener zahlreichen Gilde, die von dieser Sitte Vortheil zu ziehen weiß, ging in einen Kaufmannsladen und verlangte die feinsten Spitzenmuster zu sehen. Nachdem er gewählt hatte, fragte er, was wohl ein Stück kosten könnte, das von einem seiner beiden Ohren zum andern reichte.

„Zwei Guineen."

„Gut," sagte der Dieb, nachdem er den Handel richtig gemacht und die beiden Guineen erlegt hatte, „mein eines Ohr habe ich noch, das andere ist am Pranger zu Bristol angenagelt; weil Sie aber wahrscheinlich nicht genug Spitzen vorräthig haben, um mir jetzt sogleich das ganze Maß zu geben, so will ich einstweilen das Stück auf Abschlag mitnehmen und den Rest ein anderes Mal abholen."

---

Im vorjährigen Kriege war ein Beamter der Feldpost-Expedition der 15. Infanterie-Division, welcher, wie man sagt, des Reitens unkundig ist und deshalb bei Märschen stets zu Fuß geht, auf der Tour von Iglau nach Znaim seiner Expedition um ein Bedeutendes voraus marschirt und befand sich allein auf der Landstraße, als ihm ein österreichischer Soldat begegnet. Der Postbeamte, ein wackerer Preuße, hält den Oesterreicher mit den Worten an:

„Sagen Sie mal, Sie sind mein Gefangener."

„O nein, alter Freund," entgegnete der Oesterreicher, „wir sind holter hier allein und da nehme ich Sie gefangen!"

„I wo," sagte der Preuße, „wir sind die Sieger und Sie mithin mein Gefangener."

So stritten sich die Beiden eine Zeit lang herum, bis sie sich zuletzt dahin einigten, daß sie sich gegenseitig gefangen nehmen wollten. Sie nahmen sich in Folge dessen in den Arm und marschirten selbander, sich von ihren Kriegserlebnissen unterhaltend, dem Ziele des Preußen zu. Als sie dies bald erreicht, sagte der Oesterreicher zum Preußen:

„Nun, Kamerad, wir haben uns gegenseitig gefangen genommen, jetzt wollen wir uns auch gegenseitig auswechseln!"

Sie sprachen's, drückten sich die Hände und trennten sich mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen.

---

Auflösung des Räthsels in vor. Nummer:

Der Mastbaum.